

Recensionen und Referate.

Das Ding an sich und das Naturgesetz der Seele. Eine neue Erkenntnisstheorie. Von Ernst Fr. Wyneken, Dr. phil. Heidelberg, Winter. 1901. gr. 8. X, 446. *M* 15.

Es ist ein merkwürdiges Buch, das hiemit zur Besprechung gelangt. „Das Ding an sich“ scheint in's Kant'sche Lager zu führen; „das Naturgesetz der Seele“ aber in den Kreisen der Naturwissenschaft sich bewegen zu wollen. „Eine neue Erkenntnisstheorie“ jedoch gehört in die Hallen der Philosophie und erregt die Neugierde, wo sie etwa ihre Nachbarn oder Freunde suchen wird.

Die Sache erklärt sich so: Der Hr. Vf. steht ganz auf dem Boden der neueren Philosophie seit Cartesius (S. 209)¹⁾, findet aber zu seinem Bedauern, „dass der grosse Königsberger Philosoph sein eigentliches Ziel ganz unleugbar verfehlt hat“ (S. 20), und selber seinen Standpunkt verurtheilte, da er in der „Vorrede zur zweiten Ausgabe“ der „Kritik der reinen Vernunft“ schrieb:

„Ob die Bearbeitung der Erkenntnisse, die zum Vernunftgeschäfte gehören, den sicheren Gang einer Wissenschaft gehe oder nicht, das lässt sich bald aus dem Erfolg beurtheilen. Wenn sie nach viel gemachten Anstalten und Zurüstungen, sobald es zum Zwecke kommt, in Stecken geräth, oder, um diesen zu erreichen, öfters wieder zurückgehen und einen anderen Weg ein-

¹⁾ An Cartesius hat Wyneken natürlich auch allerlei Ausstellungen zu machen, die aber sehr fraglichen Werthes sind. Ich wüsste überhaupt nicht, wie man, mit Kant'scher Brille versehen, über jenen erschrecklich eitlen Mann richtig urtheilen soll. Und doch wäre dies unerlässlich! Sonst kann man bei Leibniz unmöglich sich vollkommen zurecht finden. Cartesius ist nichts als ein verschlechterter, ob seiner Eitelkeit an der Scholastik und den Jesuiten sich reibender, von der durch die Glaubensspaltung zerklüfteten Gelehrten-Welt misbrauchter Scholastiker — ganz besonders ein verwässerter und fragmentirter Anselmus! Letzteres bemerkte schon Leibniz. Will man bei Cartesius Licht und Schatten recht vertheilen, muss man Anselm zuerst studiren und verstehen. Vielleicht entschliesst sich Hr. Wyneken einmal dazu. Wenn ja, dann bitte ich dringend, alle Kant'schen Tätowirungen vorher zu beseitigen — sonst ist es besser, er lasse Anselm nach wie vor bei Seite.

schlagen muss; im gleichen, wenn es nicht möglich ist, die verschiedenen Mitarbeiter in der Art, wie die gemeinschaftliche Absicht verfolgt werden soll, einhellig zu machen: so kann man immer überzeugt sein, dass ein solches Studium bei weitem noch nicht den sicheren Gang einer Wissenschaft eingeschlagen, sondern ein bloßes Herumtappen sei, und es ist schon ein Verdienst um die Vernunft, diesen Weg, womöglich, ausfindig zu machen, sollte auch manches als vergeblich aufgegeben werden, was in dem ohne Ueberlegung vorher genommenen Zwecke enthalten war.“

Dementsprechend übt der Hr. Vf. an den Aufstellungen Kant's das ganze Buch hindurch eine sehr ausgiebige, zum theil grundstürzende Kritik. In diesem negativen Resultat Wyneken's liegt wohl der eigentliche Werth seiner Arbeit. Für den scholastischen Leser wenigstens bedeuten die diesbezüglichen Darlegungen keinen geringen Trost: wohl oder übel wird er inne, wie bitter es sich rächt, hochnäsiger an der Philosophie der Vorzeit sich zu vergreifen.

Nun sollte man meinen, der H. Vf. werde sich von Kant lossagen und einem anderen Führer sich vertrauen oder ganz neue, selbsteigene Wege wandeln! Kant wird zwar fleissig umgedeutet und corrigirt — aber von Kant wird doch ausgegangen und mit ihm weiter gearbeitet, und alle Neuheit und Originalität besteht schliesslich darin, dass der Kantianismus (im weitesten Sinne genommen) wie ein anderer Laokoon wiederum einen Kraftversuch gemacht hat, seiner Quäler sich zu erwehren. Ob nun dieser neue Versuch mehr geeignet ist, die verlorene Freiheit wieder zu gewinnen, denn die früheren, das bleibt allerdings in Frage. Referent bedauert — ohne damit anderweitigen Urtheilen irgendwie präjudiciren zu wollen —, das verneinen zu müssen. Weit entfernt, durch Wyneken aus dem Idealismus etwas herauszukommen, sinken wir nur weiter hinab. Er bedauert dies um so mehr, als mit diesem neuen Versuch die so wünschenswerthe Verständigung der verschiedenen Lager seiner nicht erleichtert wurde.

Wie kommt nun Hr. Wyneken zu seinem „Naturgesetz der Seele“?

„Die Frage nach dem unbekanntem Dinge an sich¹⁾“ führte uns zu der Erkenntniss, dass auch Kant das Ding an sich als völlig unbekanntes nicht festzuhalten vermochte²⁾, und ein kritischer Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Naturwissenschaft bewies uns, dass dieselbe durch die Auffassung vom Dinge an sich als völlig unbekanntem einfach lahm gelegt werden musste, weil eine rein subjective Gesetzmässigkeit in keiner Weise ausreichte, um die von der Naturwissenschaft gesuchte der Erscheinungswelt als einer gegebenen zu erklären. Andererseits stellten sich uns die von ihr anstatt des unbekanntem Dinges an sich angenommenen Atome und Moleküle nicht nur als Hypothesen dar — das würde gegen ihre Existenz nichts beweisen . . . — sondern als Fic-

¹⁾ Cap. I. Wie kommt der Mensch auf das „Ding an sich“? S. 9—19. Antw.: „Durch die zwingende Rückwendung auf sich selbst.“ Vgl. S. 128. —

²⁾ Cap. II. Kant und das Ding an sich. S. 19—75.

tionen d. h. als undenkbare und daher unhaltbare Annahmen, sofern die fortgesetzte Theilung des Stoffes auf letzte, aber wirklich untheilbare Theile nicht führen konnte, während doch das Postulat unserer Vernunft solche unabweislich forderte. Wir fanden dann, dass im gesammten Erfahrungsgebiete uns nur ein Gegenstand als ein solch wirklicher bekannt sei, nämlich unsere Seele als untheilbare Bewusstseinsseinheit.

„Daraus ergab sich die wissenschaftliche Nothwendigkeit der Hypothese, dass es Seelen seien, welche der Erscheinungswelt zu grunde liegen.“¹⁾

Damit sind wir vom Kant'schen Ding an sich mit Zubehör zu einem wirklichen und wahrhaften Hylozoismus eigener Art gelangt, der sich bei genauerer Vorstellung als Panpsychismus und noch genauer als Pantheismus ausweist. Wer hätte das gedacht? Das ist allerdings etwas Neues! — Im Interesse des philosophirenden Menschenverstandes aber, der von der Innen- und Aussenwelt etwas erkennen möchte, ohne in den Bann gewisser Zauberformeln sich schlagen zu lassen, wird man demgegenüber doch fragen dürfen und müssen: Warum sollen denn Moleküle und Atome, die der Naturforscher mit seinem Naturtechniker (wenn ich so sagen darf) jeweils nicht mehr weiter theilen und spalten kann, deshalb zur bloßen Fiction werden, weil sie dem Philosophen, der auf der Jagd nach dem Metaphysischen im Gebiete der Naturwissenschaften streift, als Stoffliches ihrer metaphysischen Natur nach immer noch weiter theilbar sind? Gibt es denn keine Grenzen mehr zwischen Natur-Wissenschaft und Natur-Philosophie, zwischen Physik und Metaphysik, zwischen Geist und Materie und so fort?²⁾

Aber der Dualismus von Stoff und Kraft ist ein philosophisches Unding und muss vor allem beseitigt werden — belehrt uns der Hr. Vf.³⁾

„Diese unsere jetzige Untersuchung geht auf dem Wege der Induction vorwärts. Da ist vor uns die Welt, die wir erkennen, begreifen, verstehen wollen. Wir fragen also zunächst nicht nach dem Wesen der Welt, sondern nach ihren Bestandtheilen. Woraus besteht eigentlich diese Welt? Das ist unsere Frage. Die Naturwissenschaft antwortet: Aus gewissen Grundstoffen, die unter sich wieder sehr verschieden sind wie Aether und Elemente . . . Was ist nun das gemeinsame Wesen dieser letzten Bestandtheile, welches uns berechtigt, sie als »Elemente« unter einem Begriffe zu fassen? Das ist ihr stofflicher Charakter zunächst d. h. die bei ihnen nachweisbare Raumerfüllung; das ist sodann ihre Fähigkeit, Verbindungen mit einander einzugehen, zwar

¹⁾ Cap. III. Das Ding an sich und die Naturwissenschaft, S. 75—128 und Cap. IV. Das Ding an sich als Hypothese. S. 128—157. — ²⁾ Wenn die älteren Philosophen vielfach mit naturwissenschaftlichen Problemen sich beschäftigten, so vertreten sie hierin eben die damals noch nicht selbständig etablierte Naturwissenschaft, sie waren Philosophen und Naturforscher zugleich. Heute liegt die Sache anders; nur die reinliche Scheidung kann vor beiderseitiger Schädigung bewahren. Wer Beides betreibt, muss sorgsam die Titel und Competenzen auseinander halten. — ³⁾ z. B. S. 93 u. ö.

nicht jedes mit jedem, auch nicht jedes mit vielem gleich leicht, aber doch so untereinander, dass jedes wenigstens indirect mit jedem anderen in Verbindung steht. Diese letztere Beschaffenheit führt nun auf das Postulat des Nachweises von einem ihnen allen Gemeinsamen . . . Dies wird nun aber einer »mehrfachen Deutung« fähig sein.

„Hier entsteht nun das bedeutungsvollste Postulat, letzte wirklich nicht mehr theilbare d. h. auch nicht mehr theilbar zu denkende (!) Elemente zu finden, die aber zugleich die Fähigkeit, Verbindungen mit einander einzugehen, haben müssen“ S. 145 ff.

Vielleicht fragt an diesem Punkt der aufmerksame Leser mit dem Referenten: Wo stehen wir jetzt? Haben wir das Grenzgebiet der Naturwissenschaft nicht schon hinter uns und stehen bereits auf metaphysischem Boden?

„Noch einmal“ — so fährt Wyneken fort — „führt das auf einen mehrdeutigen Schluss, indem man, in der Erscheinungswelt stehen bleibend, entweder die letzten Bestandtheile zwar als stofflich, aber durch keine Macht der Welt weiter zerlegbar vorstellt; oder aber das Stoffliche ganz preisgibt, dann jedoch zugleich damit jedes Einzelsubstrat, indem man beschliesst, nur noch Energien in Betracht zu ziehen. So tritt neben Victor Meyer auf der einen Seite Wilhelm Ostwald auf der anderen. Allein, dass das erstere Glied dieser Alternative nicht ausreicht, liegt zu tage, da ein Stoffliches als wieder theilbar gedacht werden muss . . . Aber auch das zweite Glied erweist sich als unhaltbar, weil dem Denken alsdann jeder Anhaltspunkt für die Begreiflichkeit der Differenzirung von Energien in verschiedene Arten fehlt, vielmehr alles Dasein in eine Gesamtenergie fließen müsste, wenn nicht verschiedene, in sich selbständige Energiecentren angenommen werden.“ S. 147.

Mit dieser Forderung wirklich untheilbarer Energiecentren glaubt Wyneken den Dualismus von Stoff und Kraft glücklich überwunden zu haben.

„Dennoch setzt hier noch einmal eine wichtige Mehrdeutigkeit ein, im Grunde die von Kant und Leibniz. Man kann sagen: Das Postulat ist nicht weiter erfüllbar; das Ding an sich bleibt absolut unbekannt. Wir haben gesehen, dass Kant diesen Standpunkt nicht inne hielt, und dass wir ihn der modernen Wissenschaft (bzw. Erfahrung!) gegenüber jetzt noch viel weniger aufrecht zu halten vermögen. Dann freilich bleibt nur das Andere übrig: In dem ganzen Gebiete menschlicher Erfahrung kennen wir nur eine reale Thatsache, welche jenem Postulate entspricht: unsere Bewusstseinsseinheit, unsere Seele. Und so bleibt dann nur eine Möglichkeit als Hypothese übrig: Die ganze Welt besteht aus Seelen.“ S. 147 f.

Gewiss, das Postulat Wyneken's ist nicht erfüllbar — so dünkt auch uns. Aber dass dann bloß der Panpsychismus Wyneken's übrig bliebe als Hypothese, das dünkt uns ganz und gar nicht. Und seitdem die Menschheit philosophirt, hat es an verschiedenen anderen Wegen nicht gefehlt. Wenn man schon alle Arbeit früherer Jahrhunderte über-

legen und vornehm ignoriren zu können glaubt, dann halte man sich z. B. wenigstens an Hegel, dessen Synthese der Gegensätze entschieden einem so schemenhaften Dyna-Monismus vorzuziehen ist. Und wem das Ding an sich noch nicht jede Anwendung von Humor rauben konnte, der denkt: Ich Sorge für meinen annoch gesunden Menschenverstand und gebe die Selbstquälerei des Philosophirens einfach auf; es möchte mir ansonst gar begegnen, dass mir Einer von der Naturwissenschaft zumuthet, ich solle meine „Bewusstseinsseinheit“ d. h. meine „Seele“ (und damit so nebenbei mich selber) als Kraftcentrum unter das Experiment geben, ob er nicht etwa doch irgend etwas Stoffliches mir auspresse. Hr. Wyneken versichert zwar, das sei undenkbar — aber der redet als gelehrter Philosoph; — mir selber will vorkommen, der Realunterschied von Stoff und Kraft habe viel für sich; jedenfalls die Herren vom Experiment verstehen da wenig Spass: ich fürchte, ich verlore über ihren Künsten am Ende sogar meine untheilbare Bewusstseinsseinheit d. h. meine Seele.

Aber so tragisch brauchen wir die Dinger noch lange nicht zu nehmen, dass wir an der Philosophie verzweifeln: Das schwindstüchtige „Ding an sich“ überlassen wir seinem unabwendbaren Schicksal, laden Hr. Wyneken ein, unserem Beispiel zu folgen und machen ihn aufmerksam, dass er sich im Medicament für das kranke Wesen, dem er aufhelfen will, ganz erschrecklich vergriffen hat. Seit wann ist denn „Bewusstseinsseinheit“ = „Seele“? Bislang hat man gemeint: Bewusstseinsseinheit sei eine Vollkommenheit, also eine Qualität des Bewusstseins; Bewusstsein aber eine Affection oder Zuständlichkeit der vernünftigen Seele; Affectionen und Qualitäten aber setzten zwar einen Träger voraus, seien aber mit diesem keineswegs identisch! Und nun soll das nicht mehr so sein! Warum? Offenbar, damit der „Idealismus“ noch länger die armen Haus- und Volksphilosophen gleich Hexen von ehedem foltern könne. Dagegen protestiren wir — und philosophiren weiter nach unserer Manier.

Dabei erlauben wir uns, bevor wir Hr. Wyneken wieder zum Wort einladen, unserer naiven Verwunderung Ausdruck zu geben, dass der Urheber einer „neuen Erkenntnisstheorie“ gar so viel bei den Naturwissenschaftlern zur Schule geht. Wir haben bisher gemeint — und gestatten uns, das weiter zu meinen —, die Erkenntnisstheorie hätten die Herren vom Experiment von uns theoretischen Philosophen zu beziehen, nicht umgekehrt wir von ihnen. *Suum cuique!* Freilich hat uns Kant grausam discreditirt: Da hat Hr. Wyneken vollständig recht. Aber sollen wir uns nichtsdestoweniger zu Martyrern Kant's machen? — Hr. Wyneken hat das allerdings gethan — zum aufrichtigen Leidwesen des Referenten.

Es „ergab sich die wissenschaftliche Nothwendigkeit der Hypothese, dass es Seelen seien, welche der Erscheinungswelt zu grunde liegen. Allein unmittelbar bekannt war uns doch nur unsere eigene Seeleneinheit. Wie liess es sich nun darthun, dass die objective Welt aus Seelen bestehe? Falls sich die Identität der äusseren und inneren Vorgänge in irgend einem Falle nachweisen liesse, so dass alle dieselben Vorgänge nach der objectiven wie subjectiven Seite zugleich erkennbar gemacht würden, so wäre damit sozusagen das Ding an sich festgelegt, und zwar als eine Seele, welche äussere bezw. objective Lagen innerlich bezw. subjectiv erlebte. Und diesen Nachweis haben wir geführt, allerdings unter Zuhilfenahme einer weiteren Hypothese, aber einer solchen, die als durchaus denknothwendig sich ergab. Eingestandenermaassen setzten wir mit der Seelenmonade als erster Hypothese ein, auf die uns übrigens die Deductionen sowohl Kant's, wie der Naturwissenschaften, wie auch der Begriff des Seins in zwingender Weise geführt hatten. Und zu dieser Hypothese gehörte weiter die zwingende Annahme, dass, wenn diese Welt als aus Seelenmonaden bestehend angenommen werden solle, dieser Weltzusammenhang als steter Wechsel im Beharrlichen der Erscheinung nur zu erklären sei durch eine gegenseitige Einwirkung der Monaden auf einander als Kräfte, jedoch unter Annahme einer Erschöpfung der Kraft in der Einwirkung, die den Wechsel möglich mache. Und hier nun nehmen wir — dem Vorbild der Naturwissenschaften folgend — die weitere Hypothese zu Hilfe, indem wir uns den denkbar einfachsten Fall solcher Einwirkung seitens zweier Monaden auf einander, der an sich also nicht aufzeigbar ist, vorstellten. Es ergaben sich dann für jede der beiden Monaden die dreifache Möglichkeit des Ueberwältigtwerdens, des Ueberwältigens und des Gleichgewichtes.

„Die Frage war: Wie werden diese objectiven Lagen von der Einzelmonade subjectiv erlebt? Hier kam uns zunächst die rein empirische und daher völlig vorurtheilsfreie Psychologie entgegen, welche schon längst, unter so gut wie allgemeiner Anerkennung, alle Seelenäusserungen auf drei als die letzten zurückgeführt hatte: Erkennen, Fühlen und Wollen. Eine einfache Betrachtung ergab nun, dass sich alsdann das Fühlen als ein Ueberwältigtwerden, das Wollen als ein Ueberwältigen und das Erkennen als ein Auseinanderhalten darstellte, und noch genauer gefasst, da wir im Willen als Kraft die eine Grundkraft erkannten, das Fühlen als überwältigter Wille, das Wollen als Wille im besonderen Sinne und das Erkennen als Gleichgewicht des Willens.“ (S. 190.)

Auf diese Weise glaubt der Vf. „den Schlüssel zur Gesetzmässigkeit dieser Erscheinungswelt“ gefunden zu haben, ohne mit Kant lehren zu müssen, „dass wir allein mit unserem Geiste die Gesetzmässigkeit in die Erscheinungswelt hineinbrächten.“ Diese Gesetzmässigkeit aber ist es eben, die Wyneken erklären will. Die Monaden oder eigentlich Dynamaden stehen zu einander in Beziehung und wechseln diese Beziehungen oder Lagen. Im Wechsel ist aber auch etwas Beharrliches, regelmässig Wiederkehrendes, eine normale Abfolge.

Diese normale Abfolge vom Ueberwältigtwerden durch das Gleichgewicht zum Ueberwältigen und von da wieder abwärts

durchs Gleichgewicht zum Ueberwältigtwerden usw. stellt in der Nothwendigkeit der Reihe ein Gesetz dar, und dieses Gesetz ist das Naturgesetz der Seele: es bietet uns die so lange vergeblich gesuchte, endlich glücklich gefundene „Mechanik des Geistes.“¹⁾

Nun haben wir's: Ding an sich = Seele = Bewusstseinseinheit = eine Grundkraft = Wille = geistige Mechanik.

Der materielle Stoff ist verschwunden; die Körperwelt ist ganz nebenbei abhandelt gekommen;²⁾ der Seele ist die Arbeit ganz bedeutend erleichtert, sie hat nichts mehr zu beseelen; der Verstand ist aufgegangen in die eine Grundkraft; die Freiheit ist die teleologische Richtung der immateriellen Dynamaden im lustigen Drehwirbel des Ueberwältigtwerdens, Auseinanderhaltens oder Gleichgewichtes, Ueberwältigens zum Zwecke eines unbekanntes Abschlusses.³⁾

Das sind die Postulate und Grundlagen der neuen Erkenntnisstheorie! Sie wird in den folgenden Capiteln nach verschiedenen Seiten ausgestattet und angewandt.⁴⁾ Wer sich dafür interessirt, nehme gefl. das Buch Wyneken's selber zur Hand. Referent seinerseits kann es nicht als seine Aufgabe erachten, ein so total verkehrtes System⁵⁾ weiter hier zu analy-

¹⁾ Cap. II. Das Ding an sich unter dem Gesetz. S. 189—213. — ²⁾ Es kommen zwar die Ausdrücke Körper und Stoff beim Vf. vor z. B. S. 292 Körper der Thierseele „ein zu ihrem Dienste eingerichtetes System“ S. 293 Stoffseele usw., aber man hüte sich, diese Begriffe im landläufigen Sinne zu nehmen! Für Wyneken ist ja alle Aussenwelt bloß die Kehrseite des Ich, und durch das Vorstellen werden Seelen in Materie verwandelt (S. 157)! Da müßte die alten Gnostiker der blasse Neid verzehren ob solcher Entdeckung! — Es ist überhaupt erschrecklich und für den aufmerksamen Leser keine geringe Qual, so ziemlich die meisten Begriffe umgedichtet zu finden. — ³⁾ „... So viel ist sicher: Das Leben endet mit einem grossen Fragezeichen, ja mit einer ganz bestimmten Frage. Denn wenn eine ganze Reihe von mehr oder weniger wichtigen und bedeutsamen Wozu? (das) Mannesalter bestimmte, so erhebt sich mit dem beginnenden Greisenalter immer gewaltiger die Schlussfrage: Wozu das Ganze? und eindringlicher noch aus ihr die andere: Wozu eigentlich du selbst? — Ob Antwort auf diese Fragen möglich ist? Jedenfalls wird es davon abhängen, ob das Leben mit dem Schrei der Verzweiflung abschliesst, oder in die gesicherte Stille versöhnenden Friedens ausklingt.“ S. 445/6. — ⁴⁾ Es folgen: Cap. VII. Das Ding an sich und der Vorstellungsverlauf. S. 213—228. Cap. VIII. Das Ding an sich und sein *a priori*. S. 228—251. Cap. IX. Das Ding an sich und die Kategorien des Verstandes. S. 251—291. Cap. X. Das Ding an sich als menschliche Seele. S. 291—335. Cap. XI. Die menschliche Seele und der Zweck. S. 335—354. Cap. XII. Das menschliche Erkennen in Kunst und Wissenschaft. S. 354—446. — ⁵⁾ An den richtigen Gedanken, die sich gleichwohl im Buche finden, ist das System höchst unschuldig. Und würde es sich um die Seele als eigentliche $\psi\upsilon\chi\eta$, als belebendes Princip handeln, so liesse sich für die ungestigten Stufen des psychischen Lebens auch über das behauptete „Naturgesetz der Seele“ Einiges reden. Aber es handelt sich ja um „Mechanik des Geistes“!

siren. Seine Seelenmonade hat mehr als genug im bisherigen nicht blos »sich überwältigen« und zu Empfindungsurtheilen veranlassen, sondern nachgerade vergewaltigen lassen: Sie protestirt!

Wir verabschieden uns beim Hrn. Vf. mit dem lebhaften Bedauern, dass er mit all' seiner wissenschaftlichen Ausrüstung und all' seinem philosophischen Ernste ein neues Opfer des unersättlichen Kant-Moloches darstellt —, schlagen ihm vor, sein Buch umzutaufen event. auf den Titel: „Kritik Kant's vom Standpunkt des mechanischen Pantheletismus aus“ — und verkünden als Parole: Weg von dem unseligen Kant und zurück zum gesunden Menschenverstand!

Metten (Bayern).

Dr. P. Beda Adlhoch O. S. B.

Philosophische Propädeutik für den Gymnasialunterricht und das Selbststudium, bearbeitet von Dr. Otto Willmann in Prag.
I. Theil: **Logik**. Freiburg i. Br., Herder. 1901. 132 S. M 1,80.

Nach dem Begleitschreiben des Verfassers zu schliessen, besteht in Oesterreich noch seit dem Jahre 1849 die Vorschrift, an den Gymnasien und Oberrealschulen propädeutische Philosophie zu lehren. Bei uns in Preussen ist man von diesem Lehrfache seit ungefähr zwanzig Jahren abgekommen, in Süddeutschland, z. B. in Württemberg, wird jetzt noch wöchentlich eine Stunde darauf verwendet. Beim Durchlesen des Buches aus der Hand Willmann's kam mir der Gedanke, wenn an allen höheren Schulen eine solche Logik, ich will hinzufügen, von einem guten Lehrer, vorgetragen würde, so könnte dies zur gründlichen Ausbildung der Schüler wesentlich beitragen, besonders der deutsche Aufsatz müsste sehr an Folgerichtigkeit gewinnen, und jeder Abiturient wäre für das ganze Leben mit einer Ausrüstung versehen, die ihn befähigt, an die selbständige Ausarbeitung eines jeden Themas heranzutreten.

Von der Aufsatzlehre geht denn auch der Verfasser in der Einleitung aus, um für sein Buch eine dem propädeutischen Charakter seiner Logik entsprechende Eintheilung für seine Abhandlung zu gewinnen. Es soll in vier Abschnitten die Rede sein von Denkthätigkeiten, Denkformen, Denkgesetzen und Denkopoperationen. Unter Denkthätigkeiten versteht der Verfasser das Verstandesdenken, das discursive Denken, die Auffassung des Allgemeinen und des Wesens, des Grundes und der Nothwendigkeit, die analytischen und synthetischen Denkbewegungen und das Verbinden der Denkbewegungen zu den realen Vorgängen. In sehr präciser Weise werden die in der Logik gebräuchlichen Ausdrücke nach ihrer Bedeutung und Etymologie aus dem Deutschen, Lateinischen und Griechischen eingeführt (dies gilt wie für den ersten so auch für die andern Abschnitte des Buches). Gemäss dem

allgemein bekannten Standpunkt des Verfassers ist die Rede vom Allgemeinen und Wesen, vom Grunde und von der Nothwendigkeit im Denken und im Sein. Die Logik des Aristoteles ist gewissermaassen ins Deutsche übertragen und dem Leser in vollständig modernem Gewande erschöpfend vorgeführt. Wenn es einem Lehrer gelingt, diese Paragraphen in den Geist seiner Schüler überzuführen, so werden sie allein dadurch vor den Verirrungen der verkehrten Philosophie, welche den genannten Gegenständen so sceptisch gegenübersteht, bewahrt bleiben.

Ungemein fasslich ist sodann im zweiten Abschnitt von den Denkformen: Begriff, Urtheil und Schluss die Rede. Sehr ins metaphysische Gebiet führen dann wieder die Abhandlungen des dritten Abschnittes über die Denkgesetze der Identität und des Widerspruches. Abgesehen von dem Nutzen des Buches für die Schule, ist es für jeden Freund der Philosophie ein wahrer Genuss, die Elemente der wahren Wissenschaft so kurz und fasslich und doch so tief begründet zusammengestellt zu sehen.

Unter Denkopoperationen im vierten Abschnitt versteht der Verfasser die Deduction in Verbindung mit der Induction, die Definition und die Einteilung, den Beweis gegenüber der Skepsis auf allen wichtigen Gebieten des menschlichen Erkennens, z. B. in der Rechtspflege, Moral, wissenschaftlichen Forschung und Religion. „Ueberall durchläuft der Geist die im Beweise zu verbindenden Argumente und vernimmt die Gründe, auf welchen sie fussen.“

Solch ein Buch konnte eben nur der Verfasser der „Geschichte des Idealismus“ schreiben. Ich glaube nicht zu viel gesagt zu haben, wenn ich behaupte: Wir haben damit das Ideal einer propädeutischen Logik verwirklicht. Mögen die andern Abschnitte bald folgen.

Hechingen.

W. Ott.

Philosophische Propädeutik auf naturwissenschaftlicher Grundlage.

Von Aug. Schulte-Tiggess, Oberlehrer am Realgymnasium zu Barmen. 8. 1. Theil: **Methodenlehre**. VIII, 78 S. 2. Theil: **Die mechanische Weltanschauung** und die Grenzen des Erkennens. 114 S. Berlin, Reimer. 1898—1900.

Der Ausfall des philosophischen Unterrichts aus dem Gymnasium, wie er in der Mehrzahl der deutschen Staaten stattgefunden hat, ist von einsichtigen Schulmännern und Gelehrten vielfach beklagt worden. Friedrich Paulsen weist in seiner „Geschichte des gelehrten Unterrichts“ II². 664 darauf hin, dass bis zum 19. Jahrhundert die Philosophie als ein allgemeines und wesentliches Bildungselement gegolten habe: im Mittelalter, wo sie die Substanz des Unterrichts in der Artistenfacultät

bildete, in der Renaissanceperiode, wo sie neben der Philologie ihren Platz behauptete, selbst im 18. Jahrhundert, der Zeit der Neuerungen und der praktischen Tendenz. Zugleich habe heute die philosophische Facultät aufgehört, die allgemein wissenschaftliche Vorschule für die oberen Facultäten zu sein:

„So ist es jetzt Regel, dass ein grosser Theil, vielleicht die Mehrzahl der Studirenden, ohne allen philosophischen Unterricht bleibt; die meisten Mediciner, Juristen, Chemiker haben von Logik und Psychologie nie etwas gehört, ausser den Namen, von Ethik und Metaphysik nicht zu reden.“

Es hat an Versuchen nicht gefehlt, diesen Ausfall durch Verschiebung der anderen Lehrfächer des Gymnasiums in das Gebiet der Philosophie einigermaassen zu decken. Man kann Trendelenburg's Unternehmen, durch ausgewählte Stellen aus Aristoteles in das Studium der Logik einzuführen, als den Anfang dieser Versuche ansehen, denn seine *Elementa logices Aristotelicae* sind in gewissem Betracht ein philosophischer Anbau an den klassischen Unterricht; auch das griechische Lesebuch von Prof. von Wilamowitz-Möllendorf enthält Partien über Dialektik, Ethik, Politik als Proben der Philosophie der Alten. Auch durch Erklärung von Schiller's philosophischen Schriften, sowie durch Zusammenstellung von Sentenzen neuerer Dichter u. a. hat man Ersatz zu schaffen unternommen. Das vorliegende Buch versucht nun, den philosophischen Unterricht von dem naturwissenschaftlichen aus zu gestalten, wozu dem Vf. die Logik Wundt's Anregung gab. Sein Vorhaben ist, den Nachweis zu führen, dass, so fruchtbar die mechanische Weltklärung für die Naturforschung gewesen, doch die seelischen Vorgänge ein Gebiet darstellen, worin die Erklärung der Thatsachen aus Bewegungen versagt. Die Darlegungen des Buches sollen nicht bloß die geistigen Kräfte der Schüler üben und ihren Gesichtskreis erweitern, sondern „auch nach zwei Seiten hin klärend und kräftigend wirken: als Waffe gegen den wissenschaftlichen und ethischen Materialismus und als Bahnbrecher zu einer aus dem Gemüth quellenden Erfassung religiöser und sittlicher Ideen.“ (S. IV.)

In diesem Sinne werden erörtert: I. Die Erklärung der Erscheinungen in der leblosen Natur. II. Die Erklärung der Lebenserscheinungen mit Ausschluss der psychischen Erscheinungen. III. Die Entwicklung der lebenden Welt. IV. Die Erklärung der psychischen Erscheinungen. V. Die Subjectivität unserer Erkenntniss. Eine geschichtliche Uebersicht naturwissenschaftlicher Entdeckungen und eine Zusammenstellung der benutzten Litteratur bilden den Schluss. In letzterer ist leider die Geschichte der Philosophie nur durch Fr. Lange's „Geschichte des Materialismus“ vertreten; die antike und die christliche Philosophie sind ganz beiseite gelassen.

Wir zweifeln nicht, dass das Buch in der Hand eines geschickten Lehrers der Naturwissenschaften anregend zu wirken vermag, und so die Lücke, die Paulsen's Klage berührt, dass viele Studenten nur die Namen der philosophischen Disciplinen gehört haben, schliessen kann; aber den Eindruck, dass die Philosophie eine umfassende, von Alters her betriebene, die Fachwissenschaften bedingende, ja tragende, Wissenschaft ist, werden die Schüler nicht erhalten. Man kann sogar zweifeln, ob ihnen das Bewusstsein kommen wird, dass sie davon noch gar viel zu lernen haben; der eingehaltene skeptisch-subjectivistische Standpunkt hat ebensowenig speculative Schnellkraft als Nährwerth für das historische Interesse.

Trotzdem begrüßen wir die Arbeit als ein neues Zeugniß dafür, dass die Frage des philosophischen Schulunterrichts eine offene ist, und als Platzhalter für Lehrmittel, die dem Bedürfnisse in jedem Betracht entsprechen, können wir das hier Dargebotene willkommen heissen.

Prag.

O. Willmann.

Elementa Philosophiae Aristotelico-Thomisticae. Auct. P. Jos.

Gredt O. S. B. Vol. II: **Psychologia, Theologia naturalis, Ethica.** Romae, Desclée-Lefebvre. 1901. 8. 317 p. *Lire* 5.

Diese zweite Hälfte des Lehrbuches der Philosophie von P. Gredt ist nunmehr, zwei Jahre nach der ersten, von uns in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1900, 1. Heft, S. 67 ff., besprochenen, erschienen. Der Umfang des zweiten Bandes ist dem des ersten ziemlich gleich; auch die drei Abschnitte, die er enthält, haben ungefähr denselben Umfang. Das Werk ist eben anscheinend aus der Praxis herausgewachsen. Der gesammte Lehrstoff musste in zwei Jahren vor den Zuhörern durchgearbeitet werden, und die gleichmässige Abgrenzung der Theile erleichterte die Aneignung in gleichen Zeitabschnitten. Der Stoff ist ungemein gedrängt und bietet oft in wenigen Worten bedeutungsvolle Momente. Die grundlegenden Fragen sind jedoch ausführlicher behandelt. In der natürlichen Theologie und der Ethik nimmt der Verfasser zu einigen theologischen Controversen Stellung, die nicht in den philosophischen Compendien berührt zu werden pflegen. Er erklärt sich gegen die molinistische Auffassung des göttlichen Vorherwissens des bedingt Zukünftigen (p. 165 sqq.) auch gegen Suarez (und Franzelin), die als Quelle dieses Vorherwissens die Erkenntniß der objectiven Wahrheit des bedingt Zukünftigen bezeichnen. Vielleicht hängt es damit auch zusammen, dass der Vf. S. 158 einfach die These aufstellt, Gott erkenne die aussergöttlichen Dinge in *se ipso*, nicht in *se ipsis*. In der Ethik kennt er, was uns sehr befriedigt hat, ein natürliches Endziel des Menschen und darum eine natürliche Glückseligkeit und Unglückseligkeit, und betont, dass wir

das übernatürliche Ziel der Anschauung Gottes durch den Glauben erkennen (p. 262).

Bei dem sympathischen Eindruck, den das vortreffliche und werthvolle Buch auf uns macht, würden wir lieber auf Ausstellungen verzichten. Es möge aber doch um der Sache willen sein, die auch dem Vf. über alles geht, wie gerade die vorliegende mühevollte Arbeit zeigt, die er unter Verzicht auf eigene Befriedigung als trockenes Compendium geschrieben hat.

In dem Kapitel von der sinnlichen Erkenntniss haben wir an der These von der Verschiedenheit des Centralinnes von den äussern Sinnen (p. 41) das auszusetzen, dass doch von Aristoteles wahrscheinlich die Einheit beider gelehrt wird; man vergleiche unsere Uebersetzung und Erklärung von $\pi\epsilon\rho\iota\ \psi\upsilon\chi\eta\varsigma$ S. 136 ff.

Bezüglich der Entstehungszeit der vernünftigen Seele scheint der Vf. der neueren Meinung zuzuneigen, wonach dieselbe gleich im Anfang mit der sinnlichen und pflanzlichen Seele erschaffen wird (p. 107). Wir sagen nichts Bestimmtes; aber die schwerwiegendsten Gründe sprechen vor wie nach dagegen.

Die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele und das Dasein Gottes hätten ausführlicher behandelt werden müssen. Die Philosophie soll der Apologetik dienstbar gemacht werden. *Non scholae sed vitae discimus*. Unsere zukünftigen Priester sollen durch die philosophischen Studien vor allem auch in den Stand gesetzt werden, mit den Waffen der Wissenschaft die grossen religiösen Grundwahrheiten zu vertheidigen, die man jetzt so vielfach anzweifelt.

Der Beweis des Aristoteles für die Unsterblichkeit ist nicht im einzelnen wiedergegeben, auch nicht der des hl. Thomas in der *Summa* 1. p. q. 75. a. 2. Thomas verfielt hier freilich nicht die These von der Unsterblichkeit, sondern die von der eigenen Subsistenz der Seele. Indessen ist diese die unmittelbare Voraussetzung, aus der jene folgt. In der These von dem überorganischen Wesen des Verstandes ist p. 57 die Stelle aus Arist. Psych. III, 4 citirt: „er ist mit dem Leibe nicht vermischt,“ dagegen die Stelle aus demselben Kapitel: „er muss unvermischt sein,“ ausgelassen. Die letztere sagt in *forma thesis* aus, dass der Verstand ein unkörperliches Vermögen ist, die erstere, dass er, als Verstand, mit dem Leibe nicht als substantiale Form verbunden ist (vergl. in uns. Schrift die einschlägigen Stellen). Der Vf. führt mit Recht auch das natürliche Verlangen der Seele und die Sanction des Sittengesetzes für die Unsterblichkeit an (p. 110). Er hätte wohlgethan, auch die schönen platonischen Beweise aus der unwandelbaren Erkenntniss der Wahrheit und aus dem freien Wollen anzuführen. Von ersterem redet auch Augustinus und Thomas, letzterer z. B. in der *Summa cont. gent.* II, 79, 3.

Bei dem Gottesbeweise begnügt sich der Vf. vorderhand damit, dass er darthut, es gebe ein aus sich daseiendes Wesen, *ens a se*. Zum Stande der Frage bemerkt er p. 131, noch sei nicht gegen Pantheisten und Materialisten zu beweisen, dass das *ens a se* sich von der Welt unterscheide, das werde sich aus den Attributen ergeben, die aus dem Begriffe des *ens a se* abgeleitet werden. Uns will dieses Verfahren doch nicht zusagen. Gewiss genügt es für den Gottesbeweis, Gott nach einem einzigen unterscheidenden Merkmal als daseiend zu erweisen. Aber dieses Merkmal sollte als solches anerkannt sein. Dass es ein *ens a se* giebt, ist eine Binsenwahrheit, dass es Gott ist, ist lange nicht selbstverständlich. Wenn in den unmittelbar folgenden zwei Thesen Gottes Unendlichkeit und Vollkommenheit aus dem Begriff des *ens a se* abgeleitet werden, so ist diese Ableitung nicht besonders einfach und leicht, und darum steht auch ihr Ergebniss nicht so fest, dass seine Verwendung gegen Materialismus und Pantheismus besonders wirksam ausfiele. Die fünf Gottesbeweise der *Summa* sind nur dem Wortlaut nach abgedruckt ohne die so nothwendige Erläuterung (p. 133 sqq.). Der vierte Beweis, aus den Stufen der Vollkommenheit, würde die unendliche Vollkommenheit Gottes in befriedigender Weise ergeben haben. Er liefert auch die Momente für eine genügende Erörterung der Schöpfung, da ja die absolute Vollkommenheit Ursache jeder abgeleiteten Vollkommenheit ist, und somit von ihr alles endliche Sein in jedem Sinne und nach seinem ganzen Umfang herkommt.

Dottendorf b. Bonn.

Dr. E. Rolfes.

Elementa philosophiae scholasticae. Auctore Dr. Seb. Rein-
stadler, in Seminario Metensi philosophiae professore. II voll.,
XXIII, 425; XV, 382 p. Friburgi, Herder. 8°. M. 2,80 resp. 2,60.

Vorliegendes Compendium ist für einen zweijährigen Coursus berechnet; es behandelt die gesammte Philosophie mit Einschluss der Ethik. Erstrebt wurden vor allem „Kürze, Einfachheit, Klarheit“ (Prospect), weniger Originalität, denn der Vf. hat in der ausgiebigsten Weise andere Lehrbücher benützt, so den „Cursus philosophicus“ und die „Philosophia Lacensis“ der Jesuiten, ferner Lehmen, Mercier, Lepidi, Gutberlet u. a. Fast auf jeder Seite begegnen wörtliche Citate oder Entlehnungen aus diesen Autoren; nicht immer sind bei den Entlehnungen die Autoren citirt. Der Standpunkt des Vf.'s ist der thomistische: der *compositio corporum ex materia prima et forma substantiali* wird absolute Gewissheit vindicirt, während die *realis distinctio inter essentiam et esse*, die *unitas formae in mixtis*, die

praemotio physica usw. als die richtigeren Anschauungen erklärt werden. Bemerkenswerthere Abweichungen vom hl. Thomas kommen vor inbezug auf das *elementum essentiale quantitatis*, inbezug auf die *relatio transcendentalis* und *praedicamentalis*, inbezug auf den tieferen Grund der Vervielfältigbarkeit der körperlichen Wesenheiten. Bei den innerhalb der Scholastik wichtigeren controversen Fragen erhalten beide Theile das Wort, worauf der Vf. sich für eine Ansicht entschliesst, ohne gegen die andere ein apodiktisches Urtheil zu fällen. Bei dieser Mässigung im Urtheil fällt die Art und Weise, wie die Nicht-Bannesianer schliesslich abgetrumpft werden, etwas auf; durch Ausrufe wie II, 222, Anmerkung, dürfte weder etwas bewiesen, noch die für die Behandlung gerade dieser Frage vom Vf. (II, 236) so dringend empfohlene Liebe gefördert werden. Aehnliches gilt von der Bemerkung wider Kant (I, 111). — Manche Dinge, wie z. B. die *unitas formae in mixtis*, die *divisibilitas formarum simplicium e. gr. animae beluinae* sind selbst den Scholastikern doch nicht so selbstverständlich erschienen, als es nach der Darstellung des Vf.'s den Anschein gewinnt. — Gilbert de la Porrée war nicht extremer Realist (I, 147), sondern Antirealist (vgl. seinen Commentar zu Boëthii *de Trinitate*, Ed. Basil. p. 1238, 1135). — Die Definition der Philosophie (I, 1) ist zu eng, da sie die Ethik nicht berücksichtigt. — Die Methode, welche der Vf. mit Vorliebe befolgt hat, ist die analytische: an die Spitze der einzelnen Artikel oder Kapitel stellt er häufig (wenngleich nicht immer) die fertigen Definitionen, schliesst daran die fertigen Eintheilungen, um dann zu den Beweisen überzugehen. Auch wir sind der Ansicht, dass ein Lehrbuch vor allem auf scharfe, klare Definitionen und adäquate Eintheilungen sehen müsse, meinen aber, diese Definitionen und Eintheilungen müssten, damit der Schüler sie auch erfasse, vor seinen Augen gleichsam erstehen und sich aus der concreten Erfahrung heraus entwickeln, m. a. W.: ein Lehrbuch, auch ein Compendium, muss zur analytisch-synthetischen Methode greifen; obiges Vorgehen entspricht nicht nur nicht dem Entwicklungsgang der menschlichen Erkenntniss und ist darum psychologisch verfehlt, sondern fördert auch das mechanische Auswendiglernen und erschwert das innere Verständniss, und das ist ein pädagogischer Fehler. Wir irren vielleicht nicht, wenn wir keines unserer bestehenden philosophischen Lehrbücher in dieser Hinsicht als gelungen bezeichnen, wenngleich manche, wie z. B. Lehmen, einen guten Schritt vorwärts gethan haben. Und doch haben schon die alten Scholastiker zu didaktischen Zwecken sich der analytisch-synthetischen Methode bedient; auch ihre Summen sind nicht rein analytisch aufgebaut, das jeden Artikel eröffnende „*In contrarium videtur*“ bezeugt es. Der kritisch-empirische Charakter unserer Zeit aber erfordert noch weit mehr eine Anwendung der Synthese als das dogmatistische Mittelalter. —

Mit dieser Unvollkommenheit des vorliegenden Compendiums hängt eine zweite zusammen: Der öftere Mangel einer inneren Verknüpfung der einzelnen Artikel, Kapitel und Abschnitte unter einander. Gerade ein Compendium muss darauf hinweisen, muss das philosophische Gebäude nicht bloß in seinen Umrissen, sondern auch in seinen Ineinanderfügungen zeigen. — Eine dritte Unvollkommenheit ist die ungenügende Behandlung gerade der fundamentalsten philosophischen Fragen: in der Metaphysik der Begriffe Sein, Substanz, Ursache; in der Kosmologie der Objectivität von Ausdehnung und Raum gegen den Criticismus, des Begriffes „Naturgesetz“; in der Theodicee der Gottesbeweise, in der Psychologie des physiologischen Elementes des Seelenlebens usw. Selbst die Kritik, die verhältnissmässig noch gut gerathen ist, lässt viel zu wünschen übrig; der Darwinismus, die moderne Actualitätslehre u. a. werden nur vorübergehend gestreift; der Ursprung der Begriffe ist sehr matt behandelt, kurz und gut für die heutigen Bedürfnisse dürfte R. nicht ganz genügen. Vielleicht wendet man ein: von einem Compendium könne man dies Alles unmöglich verlangen, sonst werde es eben zu einem grossen Lehrbuch. Wir erwidern, dass eine ausführliche Entwicklung all' dieser Punkte nicht verlangt wird, wohl aber ein Andeuten derselben und zwar aller. Hätte R. Dinge, die zusammengehören, mehr zusammengezogen und sie nicht an verschiedenen Stellen gesondert behandelt, hätte er minder wichtige Dinge weniger ausführlich behandelt (so werden für die Controverse zwischen Molinisten und Thomisten 16—17 S. verwandt, für die 10 Gottesbeweise aber nur 18 S.), hätte er noch mehr des Kleindruckes sich bedient, dann wäre auch ohne beträchtliche Vermehrung des Umfanges etwas Vorzügliches zu stande gekommen, denn R. besitzt in hohem Maasse die Gabe, kurz, knapp, einfach und dabei doch höchst klar zu schreiben. — Die rein theologischen Argumente für philosophische Wahrheiten hätten auf jeden Fall in den Kleindruck gehört, sonst vermischt man zwei grundverschiedene Dinge und verwirrt den Schüler.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.

Experimentelle Beiträge zur Lehre vom Gedächtniss. Von G. E. Müller und A. Pilzecker. Leipzig, Barth. 1900. (I. Ergänzungsband zur Zeitschr. f. Psychol. u. Phys. d. Sinnesorgane. Von E. Ebbinghaus und A. König.)

Im Gegensatz zur Lernmethode früherer Forscher haben die Vff. durch die „Treffermethode“ die Leistungen des Gedächtnisses experimentell untersucht. Sie wird in der Einleitung folgendermaassen schematisch skizzirt.

„Angenommen z. B. es handele sich um die Aufgabe, den Einfluss der Wiederholungszahl auf die Associationen näher zu untersuchen, so können wir nicht bloß in der Weise verfahren, dass wir feststellen, welche Ersparnisse an Wiederholungen die mit verschiedener Häufigkeit gelegenen Silbenreihen nach Ablauf einer bestimmten Zeit, z. B. von 24 Stunden, bei ihrer Erlernung ergeben (Lernmethode), sondern wir können auch in der Weise vorgehen, dass wir die betonten Silben jeder von der Versuchsperson (in trochäischem Tacte) gelesenen Silbenreihe nach Verlauf einer bestimmten Zeit, z. B. von 24 Stunden, der Versuchsperson vorzeigen (oder mündlich angeben) mit der Aufforderung, zu jeder vorgezeigten Silbe die zugehörige unbetonte Silbe zu nennen. Alsdann wird die Versuchsperson im allgemeinen für eine Anzahl der vorgezeigten Silben die richtige Silbe nennen . . . Die bei den verschiedenen Wiederholungszahlen, erzielten Procentzahlen von Treffern gewähren uns eine Auskunft über den Einfluss, den die Wiederholungszahl auf die Associationen ausübt, die beim Lesen einer Silbenreihe von der betreffenden Länge zwischen zwei einem und demselben Tacte angehörigen Silben gestiftet werden.“

Die Methode besteht kurz darin, „dass man die Procentzahl der Fälle ermittelt, in denen die Wiederholungen ohne weiteres zu einer fehlerfreien Reproduction führen.“ Zugleich wurde auch ermittelt, „wie sich die Zeit verhält, die von dem Erkennen einer vorgezeigten Silbe bis zur Reproduction der zugehörigen richtigen Silbe verfließt“: „Zeitmethode.“

In Uebereinstimmung mit früheren Beobachtungen und allgemeinen Erfahrungen theils an Gesunden, theils an psychisch Gestörten, fanden sie durch ihre Beobachtungen folgende Sätze:

„Jede Vorstellung besitzt nach ihrem Auftreten im Bewusstsein eine Perseverationstendenz, d. h. eine im allgemeinen schnell abklingende Tendenz, frei in's Bewusstsein zu steigen. Diese Tendenz ist um so stärker, je intensiver die Aufmerksamkeit auf die Vorstellung gerichtet war, und steigert sich, wenn die betreffende Vorstellung oder Vorstellungsreihe sich sehr bald wiederholt. Bei häufiger Wiederholung kommt es leicht vor, dass die betr. Vorstellung oder Vorstellungsfolge lediglich infolge ihrer Perseverationstendenz zu solchen Zeiten in's Bewusstsein tritt, wo die anderweitigen dasselbe bestürmenden Factoren nicht von besonderer Stärke und Nachhaltigkeit sind.“

Diese „Perseveration“ tritt als charakteristisches Phänomen bei Geistesstörungen — man denke an die Zwangsideen — auf: die Vff. haben den Ausdruck auch auf die verwandten Erscheinungen des normalen Seelenlebens übertragen. Hier zeigt sie sich schon im gewöhnlichen Leben: wenn man nach intensiver Beschäftigung mit einem Gegenstande denselben nicht los werden kann; nach mikroskopischen Beobachtungen kommen die Bilder immer wieder in vollster Realität vor die Augen. Die von Müller und Schumann zuerst nachgewiesene und von L. Steffens genauer beobachtete sog. „motorische Einstellung“ beruht auf dem gleichen Princip der Perseveration. Die öftere Wieder-

holung oder ununterbrochene Fortsetzung einer und derselben motorischen Thätigkeit hat zur Folge, dass eine Tendenz in subcorticalen motorischen Centren entsteht, diese Thätigkeit automatisch zu wiederholen oder fortzusetzen. Auch bei psychologischen Versuchen fand Smith, dass Vorstellungen, welche im ersten Theile einer zu reproducirenden Reihe gegeben waren, im Fortschritt der Reihe unwillkürlich wiederkehren.

Das Verlesen und Verschreiben beruht zu einem grossen Theile darauf, dass eben gehörte, gelesene oder geschriebene Worte bleiben und die nachfolgenden stören. Die eigenen Versuche der Vff. zeigen dementsprechend, „dass bei manchen Versuchspersonen einzelne Silben oder Silbepaare einer gelesenen Reihe sich in der dem Lesen nachfolgenden Zeit auch gegen Wunsch dem Bewusstsein aufdrängten.“

Ferner fanden sie, dass jüngere Silbenreihen mehr „reihenrichtige“ d. h. in der Reihe wirklich vorgekommene Silben lieferten als alte.

„Ohne die Annahme der Perseverationstendenzen dürfte es ganz unmöglich sein, die besonderen Verhältnisse der falschen Silben, die bei unserem Trefferverfahren erhalten werden, in befriedigender Weise zu erklären. Ausserdem zeigt sich zugleich, dass bei vorsichtiger Berücksichtigung der erhaltenen Trefferzahlen u. a. m. die Zahlenverhältnisse der reihenrichtigen falschen Silben einen gewissen Anhaltspunkt dafür gewähren können, welche Stärke die Perseverationstendenzen der Silben der verschiedenen Reihenarten beim Vorzeigen besassen.“

Inbezug auf die Stärke der Tendenzen ergab sich:

„Aeltere Associationen ergaben innerhalb gewisser Grenzen bei gleicher Trefferzahl längere Reproductionszeiten als jüngere.“ „Unter einer Schaar gleich alter überwerthiger Associationen sind die schneller wirksamen zugleich diejenigen, welche ihre Ueberwerthigkeit länger behalten.“

Sie fanden auch zwei Sätze von Jost bestätigt:

„Dass wenn zwei Associationen von gleicher Stärke aber von verschiedenem Alter sind, alsdann eine Neuwiederholung für die ältere Association einen höheren Verstärkungswerth besitzt als für die jüngere.“ „Wenn zwei Associationen von gleicher Stärke aber verschiedenem Alter sind, alsdann fällt die ältere Association auch langsamer in der Zeit ab.“

Als wichtig ergaben sich die Perseverationstendenzen nicht blos für die Associationen selbst, sondern sie fördern mächtig den Zusammenhang des geistigen Lebens überhaupt.

„Kurz die Stetigkeit eines über das unmittelbar Gegebene hinausgehenden Denkens und Handelns beruht zu einem wesentlichen Theile auf der Perseveration.“

Dem müssen wir noch hinzufügen, dass sie die thatsächliche Widerlegung des modernen Momentsbewusstseins und momentanen Ich bildet. Sie beweist auch, dass es ausser der actualen Seelenthätigkeit noch ihr zu grunde liegende Energien, Fähigkeiten, Dispositionen der Seele gibt.

Lehrbuch der Pädagogik, Geschichte und Theorie. Von Dr. Corn. Krieg. Zweite, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage. (Der „Wissenschaftlichen Handbibliothek“ Bd. I der dritten Reihe.) Paderborn, F. Schöningh. 1900. 8^o. XVI, 489 S. *№*. 6.

Das vortreffliche Buch Professor Krieg's hat schon bei seiner ersten Ausgabe lebhaften Anklang gefunden, und auch die erweiterte zweite Auflage ist von der Kritik beifällig aufgenommen worden. Sowohl nach der historischen, als nach der psychologischen Seite erhält hier die Pädagogik dankenswerthe Erweiterungen. Am liebevollsten ist das Psychologische behandelt. Vf. ist, wie er in der Vorrede (S. V) bemerkt, „bestrebt, von der Heerstrasse pädagogischer Gemeinplätze und Regeln, wie sie in vielen pädagogischen Werken sich breit machen, abzulenken und dafür den Gesetzen des Geistes nachzugehen, um einen festen psychologischen Grund zu legen.“ In der Ausführung treten drei Theile auf, die von fast gleicher Ausdehnung sind: Der historische Theil (S. 1—160), die ethische Grundlegung: „Erziehungslehre im allgemeinen“ (S. 162—343) und der psychologische Theil: „Erziehungslehre im besonderen“ (S. 344—476) Der Vf. bevorzugt die Eintheilung des Stoffes nach den Seelenkräften weitaus, während dessen Anordnung nach den Entwicklungsstufen, nur S. 273—278 eine kurze Behandlung findet. Rec. ist der Ansicht, dass sich beide Gesichtspunkte vereinigen lassen; wenn man dem Hervortreten der Seelenkräfte nachgeht, und etwa als Stufen einführt: Sinn und Trieb, Vorstellungen- und Interessenkreis, Verstand und Wille, Vernunft und Gemüth, so erhält man Ausblick auf die Entwicklung und die Richtungen der Seelenthätigkeiten zugleich und bleibt dem Bedürfnisse des Lehrers der Pädagogik näher. Es würde damit auch die Berührung der Pädagogik mit der Didaktik eine breitere werden, welche der ersteren vielfach förderlich ist. Ein Lehrbuch der Pädagogik kann sich ja des Details der Unterrichtslehre entschlagen, wenn es aber eine historische Einleitung aufnimmt, bei der unvermeidlich der Unterricht in den Vordergrund tritt, muss es diesem auch im systematischen Theile Rechnung tragen. Fragen, betreffend den subjectiven und den objectiven Factor des Unterrichts, die Aneignungsstufen, die Concentration u. a. greifen so in die Lehre von der Zucht hinüber, dass sie auch in der allgemeinen Pädagogik Berücksichtigung verdienen.

Wir wünschen dem verdienstlichen Werke recht bald eine neuerliche Auflage, welche einzelne Ungenauigkeiten des historischen Theiles (S. 35: das Stammland der Perser, S. 135 und 477 Budanus, st. Budäus u. a.) berichtigen wird.

Prag.

O. Willmann.

La philosophie de la nature chez les anciens. Par Ch. Huit.
Paris. 1901.

Der durch seine Arbeiten über Plato auch in der deutschen Gelehrtenwelt vortheilhaft bekannte Vf. bietet in diesem von der Pariser Akademie veranlassten und mit einem Preise gekrönten Werke eine umfassende Darstellung alles dessen, was man im Alterthume über die Natur gedacht, von ihr gewusst, in ihr gesucht und gefunden hat. Auch die Anschauungen der orientalischen Völker werden berücksichtigt, doch schöpft hier der Vf. nicht unmittelbar aus den Quellen, während er im Bereiche des klassischen Alterthums als selbständiger Forscher zu Hause ist. Das Buch zerfällt in zwei Abschnitte. Im ersten Kapitel des ersten ist von der religiösen Naturauffassung die Rede. Sie gehört dem Oriente an. Der Reihe nach werden die Anschauungen der Hebräer, Perser, Chinesen und Inder besprochen. Das zweite Kapitel handelt von der poëtischen Naturauffassung, wie sie nicht nur in den Werken der klassischen Dichter, sondern auch in den Mythologien der klassischen Völker sich kundgibt. Man ist geneigt, in dem Polytheismus, der jeden Baum und jede Quelle zur Wohnung eines Gottes machte, eine Steigerung des Naturlebens zu sehen. Schiller klagt in den „Göttern Griechenlands“ über die entschwundene „Lebensfülle“ und meint, dass „von jenem lebenswarmen Bilde“ nur ein Schatten zurückgeblieben sei. Vf. ist entgegengesetzter Ansicht. Nach seiner Meinung macht jene Vergötterung die Natur nicht reicher sondern ärmer, indem sie das einstimmige und zusammengehörige Ganze in eine Vielheit erdichteter Persönlichkeiten zerspaltet und zersplittert. Und was ist neben dem wirklichen Meere mit seinen Schrecken und Wundern der mythische Poseidon! Eine nichts-sagende Personification! Die Stellung der Natur in der Kunstdichtung der Griechen und Römer wird eingehend gewürdigt, wobei auch die Kirchenväter eine kurze Erwähnung erfahren und eine schöne Stelle aus Gregor von Nazianz mitgetheilt wird. Dass Augustinus sich absichtlich gegen die Schönheit der Natur verschlossen habe, wie der Vf. im Anschluss an eine Aeußerung von G. Boissier anzunehmen scheint, möchte ich nicht ohne weiteres zugeben. Der zweite, sehr viel umfangreichere Abschnitt ist der wissenschaftlichen Naturbetrachtung der Alten gewidmet. Nach einigen einleitenden Erörterungen folgt zunächst ein Ausschnitt aus der Geschichte der griechischen Philosophie von Thales bis zu den Alexandrinern, worunter der Vf. neben Philo auch die Neuplatoniker begreift. Neue Aufschlüsse waren hier der Natur der Sache nach nicht zu erwarten, aber der Vf. zeigt sich überall auf der Höhe der Forschung. Er kennt die Probleme wie die Lösungsversuche und bethätigt ein reifes und besonnenes Urtheil. Von der einschlägigen deutschen Litteratur dürfte ihm Wichtiges kaum entgangen sein, eher könnte es

scheinen, als ob gelegentlich das eine oder andere Erzeugniss über Verdienst berücksichtigt worden sei. Das zweite Kapitel enthält eine sehr beachtenswerthe Darstellung der antiken Naturwissenschaft, ihrer Mängel und ihrer Leistungen; das dritte erörtert die Bedeutung der Natur im moralischen Bereiche, im Rechtsleben, den sittlichen Anschauungen, dem Erziehungswesen.

Aus der kurzen Inhaltsangabe mag man ersehen, dass der Vf. die gelehrte Welt mit einem Werke von reichem und vollem Inhalte beschenkt hat, wie es in dieser Gestalt bisher nicht vorhanden war. Auch wer sich mit der einen oder anderen Seite des behandelten Stoffes fachwissenschaftlich beschäftigt hat, wird aus der hier gebotenen allseitigen Behandlung Anregung und Belehrung schöpfen. Die gefällige und dabei individuell gefärbte Schreibweise macht die Lectüre leicht und angenehm, und so glaube ich nicht, dass die Resignation, welcher der Schluss der Vorrede Ausdruck gibt, begründet ist, hoffe vielmehr, dass der Vf. recht viele Leser finden möge.

Zu dem Abschnitte, der von Aristoteles handelt, S. 366—386, erlaube ich mir, da er sich am nächsten mit meinen eigenen Studien berührt, einige Einzelheiten anzumerken, welche dem Vf. mein Interesse an seinem Buche bekunden mögen. S. 374: Für den Ausdruck *ἡ φύσις βούλεται* kenne ich keine Belegstelle; auch in der vom Vf. citirten Abhandlung Hardy's findet er sich nicht. S. 377, Anm. 1: Aristoteles sagt allerdings mehrfach, dass die Natur nichts ohne Ziel und Absicht thue, aber einzig an der angeführten Stelle aus dem ersten Buche *De coelo* heisst es: *ὁ Θεὸς καὶ ἡ φύσις οὐδὲν μάτην ποιοῦσιν*. S. 379, Anm. 3: Hier sind dem Vf. zwei Stellen zusammengefasst; nur der Anfang des Citats aus *Met.* XII steht p. 1072 b 14; die Worte *οὐ γὰρ ὁ Θεὸς* usw. finden sich erst 1075 a 15, was für den Sinn nicht belanglos ist. Sollte der Vf. hier mit Absicht einer vorgenommenen Umgestaltung des Textes gefolgt sein, so vermisst man die Angabe, auf welche Gründe sich dieselbe stützt oder welchem Gewährsmann er sich anschliesst. S. 381, Anm. 4: Die mitgetheilte Deutung, welche Zahlfleisch der *Θεολογικῆ ἐπιστήμῃ* gibt, ist unrichtig. Auf der gleichen Seite wird im Text und in Anm. 5 die Meinung vertreten, dass der Gott des Aristoteles keine Kenntniss von der Welt habe. Diese Meinung kann sich auf keine unzweideutige Textesstelle berufen, sondern ist lediglich eine von alten und neuen Erklärern gezogene Consequenz und zum mindesten controvers. S. 382 f.: Ist der aristotelische Gott Ursache der Welt? Auch diese Frage wird bis in die Neuzeit nicht übereinstimmend beantwortet, weil die knappen Aussprüche des Philosophen kein hinreichendes Material dazu bieten. Ich pflichte dem Vf. bei, wenn er nicht versucht, aus ihnen mit den Peripatetikern des christlichen Mittelalters die Anerkennung einer

schöpferischen Ursache herauszulesen, die Auslegung aber, die er mit Zeller und anderen den Worten *Met.* XII, 7. 1072 *a* 26 und 1072 *b* 3 gibt, halte ich nicht für richtig. Mit Theophrast bin ich vielmehr der Meinung, dass wenn von Gott gesagt wird, er bewege als der Gegenstand der Liebe und des Begehrens, dies nur verständlich wird, wenn ihm liebende und begehrende, also beseelte Wesen gegenüberstehen. Nicht an ein der aristotelischen Sinnesweise durchaus fremdes Hinstreben der Materie auf Gott als auf die reine Form und den letzten Zielpunkt ist hiernach zu denken, sondern an die Gestirngeister, die Bewegter des Fixsternhimmels und der Planetensphären. Dies weiter auszuführen, ist indessen hier nicht der Ort.

München.

v. Hertling.

A. von Kölliker's Stellung zur Descendenzlehre. Ein Beitrag zur Geschichte moderner Naturphilosophie. Von Dr. Remigius Stölzle. Münster i. W. 1901. Aschendorff'sche Buchhandlung. 170 S. *Nb.* 2.

In der fünften Sitzung der philosophischen Section des internationalen Congresses katholischer Gelehrten in München vom 24.—28. September 1900 hielt Herr Prof. Dr. R. Stölzle von Würzburg als erster Redner einen Vortrag über die Stellung des Anatomen von Kölliker zur Descendenzlehre Darwin's. Dasselbe Thema wurde dann von demselben in „Natur und Offenbarung“ Jahrgang 1901, in grösserer Ausführlichkeit behandelt und ist jetzt in Buchform erschienen.

Wer nicht schon durch die Artikel in „Natur und Offenbarung“ über die Art und Weise, wie der Vf. sein Thema durchgeführt hat, näher informirt ist, könnte etwa durch den Haupttitel des Buches zu der Meinung veranlasst werden, das Buch könne nur für Jene von Bedeutung sein, die ein specielles Interesse für Kölliker und dessen Stellung zur Descendenzlehre haben. Dem ist jedoch nicht so, denn die Darlegung der Stellung Kölliker's zur Descendenzlehre und die daran sich anknüpfenden Erörterungen sind von der Art, dass dabei die allgemeinsten und fundamentalsten Fragen der Naturphilosophie, besonders jene, die sich auf die Entstehung der organischen Welt beziehen, zur Sprache kommen. Mit Recht ist auf diese allgemeinere Bedeutung des Buches hingewiesen durch den auf den Haupttitel folgenden Beisatz: „Ein Beitrag zur Geschichte moderner Naturphilosophie.“

Sehr ungleich an Umfang sind die zwei Theile, in welche der Inhalt des Buches zerlegt ist, denn der erste Theil, worin die Frage nach Kölliker's Ansicht über die theistische Schöpfungsgeschichte mit dem Satze „Kölliker lehnt den Schöpfer ab“ entschieden wird, umfasst nicht ganz 5, der zweite Theil 161 Seiten.

Der zweite Theil zerfällt in zwei Abschnitte, wovon der erste Kölliker's allgemeine Grundsätze über Entwicklung der Organismen, der zweite die Entwicklungsvorgänge im einzelnen, d. h. die Ansichten Kölliker's hierüber auseinandersetzt. In beiden Abschnitten hat der Autor auch mit seinem eigenen Urtheil über Kölliker's Theorie, besonders in solchen Fällen, wo er gegentheiliger Meinung ist, nicht zurückgehalten.

Die allgemeinen Grundsätze der Theorie Kölliker's über die Entstehung und Ausgestaltung der organischen Welt sind diese: Die ersten und einfachsten organischen Wesen sind entstanden durch spontane Zeugung; aus diesen sind die späteren und höheren hervorgegangen durch *generatio secundaria*, d. h. durch sprungweise Transformation; diese Ausgestaltung der organischen Welt ist von vielen Urwesen, nicht von einem einzigen ausgegangen. Die Organismen-Welt hat polyphyletischen Ursprung.

Der zweite Abschnitt des zweiten Theiles gibt in erster Linie die eingehende Kritik, welche Kölliker gegen die Darwin'sche Descendenzlehre geübt hat. (Kap. 4.) Dieses Kapitel ist wohl das interessanteste des ganzen Buches, obwohl so ziemlich Alles das, was Kölliker gegen die Darwin'sche Theorie vorbringt, auch in anderen gegen Darwin und seine Anhänger gerichteten Werken und Kritiken schon gesagt ist. Uebrigens hat der Vf. im Anschluss an die Kritik Kölliker's noch eine ganze Reihe naturwissenschaftlicher Autoritäten, welche Gegner der Darwin'schen Descendenztheorie sind, aufgeführt.

Kölliker's eigene Descendenztheorie, welche in Kap. 8 dargelegt ist, unterscheidet sich von jener Darwin's wesentlich in zwei Punkten; erstens sind die treibenden Ursachen des Entwicklungsprocesses bei Darwin äussere, bei Kölliker innere, in den Organismen liegende; zweitens erfolgt die Transformation und der Fortschritt zu den höheren Formen bei Darwin in langem Zeitraum und kleinstem Schritte, bei Kölliker sprungweise. Der Autor des Buches stimmt der Ansicht Kölliker's bedingterweise insofern zu, als er erklärt: Wenn überhaupt Descendenz stattgefunden hat, musste sie aus inneren Ursachen und nicht lediglich aus äusseren, wie Darwin lehrt, erfolgen.

Nach einer ausführlichen Darlegung der Ansichten Kölliker's über das Problem der Vererbung wird über Wahrheit und Irrthum in Kölliker's Theorie das Schlussurtheil gefällt, das im wesentlichen folgendes ist:

Als Irrthümer werden bezeichnet: erstens die rein mechanische Naturauffassung Kölliker's; zweitens die Leugnung zweckthätiger Principien; drittens die Leugnung des Schöpfers.

Von bleibender Wahrheit dagegen sei erstens Kölliker's Kritik des Darwinismus, zweitens seine Lehre, die phylogenetische Entwicklung könne nur durch innere Ursachen bewirkt sein, wenn überhaupt Entwicklung

stattgefunden; drittens, dass Kölliker allen Descendenztheorien, auch seiner eigenen, nur Wahrscheinlichkeitswerth zuschreibe.

Auf diejenigen Leser, welche auf dem Standpunkt der theistischen und teleologischen Weltanschauung stehen, wird die Entschiedenheit, womit der Autor für diese Weltanschauung an verschiedenen Stellen eintritt, einen wohlthuenden Eindruck machen.

Der Druck ist gut und sehr correct.

Dillingen.

Dr. F. X. Pfeifer.

Kantkritik oder Kantstudium? Für Immanuel Kant. Von Dr.

L. Goldschmidt. Gotha, Thienemann. 1901. 5 *M.*

Diese Schrift ist der Kritik und Widerlegung der Darstellung gewidmet, welche Paulsen in seiner Kantbiographie der Person und der Lehre des Königsberger Philosophen angedeihen liess. Paulsen meinte, man dürfe den zünftigen Kantianern den grossen Denker nicht allein überlassen; seine Schrift wurde hochgepriesen, da sie zuerst die rechte Methode in der Beurtheilung des Kant'schen Systems angewandt, nämlich nicht die „Kritik der reinen Vernunft“ zum Ausgangspunkt mache, sondern diese aus dem ganzen System zu erklären suche. Aber die zünftigen Kantianer haben ihm arg heimgeleuchtet, Cohn so arg, dass Paulsen in seiner Verlegenheit ihm nichts Besseres zu erwidern hatte, als dass er sich schäme, Universitätsprofessor wie Cohn zu sein. Ein eigenes Buch hat dieser Widerlegung Goldschmidt gewidmet, der, obgleich mathematischer Revisor der Lebensversicherungsbank in Gotha, sich doch auch als begeisterter Anhänger Kant's durch eine Reihe von Schriften erwiesen hat. Dahin gehören die Neuherausgabe der „Marginalien und Register zu Kant's Kritik d. r. V. von Mellin“, „Kant und Helmholtz“ und verschiedene Abhandlungen in Zeitschriften, insbesondere: „Kants Voraussetzungen und Prof. Dr. Fr. Paulsen“ in Archiv f. system. Philos. Bd. V.

Die Kritik über Paulsen's Schrift, insofern sie rein polemisch ist, muss als durchaus zutreffend bezeichnet werden, der Empirist Paulsen hat, wie Goldschmidt und Heman sich ausdrücken, dem Kant'schen System das Rückgrat ausgebrochen, indem er dessen Apriorismus verwirft. Es ist geradezu unbegreiflich, wie Paulsen Kant so hoch erheben kann, nachdem er fast alles an ihm als unhaltbar bezeichnet, wie er ihm sogar den spinozistischen Gottesbegriff andichten kann. Seine Widerlegung der diesfallsigen Anklage Heman's ist ganz verfehlt. Paulsen feiert Kant eigentlich nur darum so hoch, weil er „freie Bahn“ geschaffen hat: man kann nun glauben, was man will.

In das Einzelne der Polemik den Leser einzuführen, unterlassen wir; es ist ein kindischer Streit um des „Kaisers Bart“

Dass Paulsen die Person des Königsberger Philosophen angetastet, wie ihm Goldschmidt wiederholt vorwirft, kann nicht zugegeben werden. Paulsen, behauptet G., will dem Leser das Verständniss der Persönlichkeit und der Schriften des Philosophen erschliessen. Ihm selbst fehlt dasselbe völlig.

„Paulsen hat weder die Person noch die Lehre verstehen können. Damit ist die tiefgehende Antipathie erklärt, die den Biograph von dem Helden scheidet.“

Sonst hat G. recht, wenn er erklärt:

„Wie es heute mit dem Verständnisse der Vernunftkritik an vielen Orten bestellt ist, dafür soll die Würdigung einer modernen litterarischen Erscheinung Zeugniss ablegen. Einen Kometenschweif der Verherrlichung hat sie als ein Ereigniss begrüsst — das rettet sie vor einer Behandlung, die man sonst wohl einem verfehlten Buche angedeihen lassen müsste! In Prof. Fr. Paulsen's »Immanuel Kant« (Stuttgart, 1898) findet sich zusammengetragen, was an unbilligem und verständnissfernem Tadel jemals dem Kantischen Werke und auch seiner Person entgegengebracht worden ist. In seiner Täuschung über das eigene Urtheil und das des grossen Königsberger Philosophen geht dies Buch so weit, dass ein Wandel in der von historischen Vorurtheilen verschuldeten Behandlung unausbleiblich scheint. Die verkehrte Welt, die in der Kantkritik vielfach sich darstellt, kann sich angesichts solcher Beurtheilung nicht mehr dem Auge entziehen.“

Obgleich aber sachlich der Kantianer Goldschmidt gegen den Empiristen Paulsen im Vortheil ist, so wird seine Schrift gegen diesen wenig vermögen. Denn die lichtvolle, leichtfliessende Darstellung Paulsen's ist der schwerfälligen Goldschmidt's gegenüber in einem so entschiedenen Vortheile, dass, wer die moderne Leserwelt kennt, dem letzteren jeden Erfolg absprechen muss. Sodann ist aber Goldschmidt ein so verbohrtter Kantianer, dass er überhaupt wenig Sympathie in der Gegenwart finden wird. Nach ihm ist Kant „ein beredter Verkünder der Wahrheit, ein erhabener Lehrer des Guten, ein tiefer Kenner der Gesetze des Schönen“, es „gibt Immanuel Kant ein seltenes Beispiel geistiger Grösse.“ Dagegen „versagt“ nach Paulsen „Kant fast überall.“ Und nach einem officiellen Apologeten Kant's, H. Vaihinger, dem Herausgeber der „Kantstudien“, ist die Vernunftkritik zwar das genialste, aber das widerspruchsvollste Buch. Bei solcher Zerfahrenheit und Feindseligkeit der Anhänger Kant's untereinander soll das Schaaren um die Fahne Kant's die demoralisirte Armee der Philosophen, wie Fr. A. Lange vorschlägt, ermuthigen und vom Untergange retten?

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.